

humusreichem Sandboden gedeihet. Wüchse sie auf Heideboden, so würde man sie auf solchem wohl antreffen. Aber selbst Borchmeyer, der viele fremde Holzarten mit Erfolg anpflanzte, hat ihre Kultur, soweit bekannt, auf so schlechtem Boden nicht versucht. Ich habe sie als Forstbaum nirgends angetroffen. Meine Exemplare stehen auf mässig schwerem, gutem Thonboden, auf welchem sie gedeihen. Hier wird sie über die Ziergärten und Parkanlagen wohl nicht hinauskommen. Auch in diesen stehen ihr die verschiedenartigen Lebensbäume zum mindesten gleich und leiden mit Ausnahme des orientalischen niemals von der Kälte. *Thuja occidentalis*, *Thuja Lobbi* und *Thujopsis borealis*, der japanesische Lebensbaum, sowie *Thujopsis borealis glauca*, *Thuja Warreana* und *Verveneana*, die gelben, haben hier die bezeichneten harten Winter ohne allen Schaden überdauert. Sie sind sehr schön und mit Ausnahme von *Warreana*, die klein bleibt, schnellwüchsig. Auch *Thuja lutea occidentalis*, die goldgelbe, wird wohl hart sein. *Thuja Lobbi* und *Thujopsis borealis* erreichen eine Höhe von 90 Fuss. *Thuja gigantea*, dieser äusserst schöne Baum, ist mir 1880/81 erfroren, weil meine Nachbarn eine Windgasse darauf zugehauen hatten. Ich habe ein Exemplar dieser Sorte auf derselben Stelle wieder gesetzt, nachdem ich einen vierfachen Ring von Rottannen davor gepflanzt habe. Sie soll in ihrem Vaterlande, dem nordwestlichen Amerika, 65m hoch werden. Ich hoffe, dass sie jetzt aushalten wird. So geschützt hat auch die *Wellingtonia gigantea* die mehrbezeichneten scharfen Winter überstanden und wächst üppig weiter, als wenn sie wie in ihrem Vaterlande Kalifornien eine Höhe von 400 Fuss erreichen wollte.

Der chinesische Wacholder hat hier vollkommen ausgehalten, der einheimische ist aber vielfach erfroren.

Der in Nr. 31 der Allgemeinen Zeitung für deutsche Land- und Forstwirte beschriebene unterirdische Cedernwald gehört der weissen Ceder, *Cedrus Deodara*, an, welche hier nicht fortkommt. Mir sind schon vor den mehrgenannten strengen Wintern fortgesetzt Kulturen im kleinen zu Grunde gegangenen. Diese Winter haben selbst die 80jährigen Libanon-Cedern auf dem Schlosse zu Nordkirchen nicht überstanden.

„Wer sich selbst nicht weifs zu raten,
Schau, was andere vor ihm thaten.“

Die moderne Forstwirtschaft ist das Grab der alt- ehrwürdigen Eichen und Buchen.

Vom Ehrenamtmanne Brüning zu Enniger.

„Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röter strahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.“

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
 Viel des Schönen starb den frühen Tod;
 Durch die reichen Blätterkränze schimmert
 Seinen Abschied dort das Abendrot.
 Doch, um das Verhängnis unbekümmert,
 Hat vergebens euch die Zeit bedroht;
 Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
 Alles Grofse mufs im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! Unter allen
 Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Mut.
 Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
 Der in eurem Schatten nicht geruht.
 Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
 Tot auch sind sie euch ein köstlich Gut:
 Denn verwesend werden eure Kinder
 Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.“

Den letzten Satz von Körners Gedicht kehren wir jetzt um und sagen:

„Deutsches Volk, du herrlichstes von allen,
 Du stehst, deine Eichen sind gefallen!“

Einst hiess es: „Eiche, dich wähl' ich vor allen des Hains, waldig erhebt sich dein Haupt und herrschet über die Schwestern umher.“

Jetzt klagt man: „Eiche! Dich seh' ich nicht mehr.“ Vor Zeiten prangten die hohen Wipfel ihrer weit gestreckten Kronen in herrlichen Gruppen, die Zierde des Landes, Trotz bietend den Stürmen und der Zeit. Mit dem Falle der alten Burgen, deren Kuppeln aus bemoosten Eichen hervorragten in das Land, brachen auch diese Zeugen ihrer Macht und Herrlichkeit unter den wuchtigen Schlägen der Holzaxt, um gefügt von der Hand des kundigen Meisters am beteerten Kiele die Pole der Welt zu umsegeln. Die mittlere Generation sank herab unter die beflügelten Räder der Lokomotive, welche mit schrillern Pffife darüber hinwegbraust. Die jüngere ist mit des Bergmanns „Glückauf“ hinabgestiegen in die tiefsten Schachte der Erde.

Die edle Buche mit ihrem schattigen Laubdache, durch gleiches Geschick ihr verwandt, ist verkohlt in den Schloten der Schmelzöfen. Endlich sind diese mit Recht einst so gepriesenen, durch Gesetz und Sitte geschützten, fruchtbaren Hölzer auf anderem Gebiete auch dem niedrigen Geschlechte der Knollengewächse gewichen.

Man singt nicht mehr: „Du Eichenhain, wie schattest du belebende Kühlung in sengender Mittagsstunde!“ Nein, die Poesie des Lebens ist geschwunden. Mit der Erfindung der Lokomotive, welche die Erzeugnisse der Ritter von der Industrie über die dünnen Spalten der Eichen in einer neuen Zeit in ferne Länder trägt, sind andere Ideen erwacht. Der Sinn ist nur noch auf Gewinn gerichtet. Vor einem Forum, dessen Gesetz nur der Reinertrag ist, können die „aristokratischen Hölzer“ in alter Pracht nicht mehr bestehen. Da reihen sich zuerst „der Pappeln stolze Geschlechter.“ Dann sind geschart die immer grünen Reiser aus der vielgliederigen Familie der Koniferen auf den ausgedehntesten Waldgründen. Sonst die Proletarier unter den Bäumen, weist ihr Ertrag ihnen jetzt einen Platz im ersten Rang an.

Bei der Landwirtschaft unterscheidet man kulturfähige und unkultivierbare Grundstücke. Es lässt sich aber nicht annehmen, dass der weise und gütige Schöpfer etwas ganz unnütz erschaffen habe. Die Landwirtschaft, wovon die Forstwirtschaft bekanntlich ein Zweig ist, hat die Aufgabe, einen Reinertrag zu erzielen. Nun gibt es aber Grundstücke, deren Ertrag beim Ackerbau ein so geringer ist, dass er die Kulturkosten nicht lohnt, so lange nicht die Bedürfnisse einer grösseren Bevölkerung die Preise der Nahrungsmittel in die Höhe bringen, wobei die grössere Volkszahl den Preis der Arbeit gleichzeitig herabdrückt. Es gibt in der Kleigegend Boden, welcher wegen seiner Zähigkeit und dürftigen, ja sogar mangelnden Krume so wenig und so schlechten Graswuchs hervorbringt, dass er zur Viehweide nicht taugt. Aus demselben Grunde ist er zur Wiese nicht geeignet und bei Verwendung zu Acker kann er, wie gesagt, die Kulturkosten nicht tragen. Es bleibt aber noch die Holzkultur übrig und deshalb wird solcher Boden absoluter Holzboden genannt, d. h. er ist zu nichts Anderem als zur Holzkultur zu gebrauchen. Man findet aber nichts destoweniger nicht unerhebliche Flächen absoluten Holzbodens in anderer Kulturart. Es wird zum Teil Jungvieh darauf geweidet, welches darauf verkrüppelt. Als Wiese benutzt ist das Gras das Mähen nicht wert und das Heu ist nur zur Streu zu gebrauchen. Werden sie zu Acker verwandt, so bleiben sie oft stecken oder die Früchte misraten, trotz der darauf verwandten schweren Arbeit. Es ist anzunehmen, dass in jeder Gemeinde des hiesigen Kreises noch circa 1000 Morgen solchen Bodens vorhanden sind, die nicht zur Holzkultur verwandt werden, deshalb nichts einbringen, als Holzung aber einen lohnenden Ertrag liefern würden. Die Holzkultur wird zwar nicht der augenblicklichen Notlage der Landwirtschaft abhelfen, sie bildet aber einen Reservefonds für die Zukunft. Weil der Gewinn nicht sofort erfolgt, so scheuen Manche die Mühe, aber diese ist nicht so gross, wie vielleicht angenommen wird. Sät man die Eicheln breitwürfig oder werden sie eingehackt und die Nadelhölzer als kleine Pflanzen gesetzt, so sind die Kosten nicht der Rede wert. Die Pflanzen sind für einen Spottpreis in den Baumschulen zu haben und es hindert nichts, dass eine Baumschule auch zu diesem Zweck für den Kreis angelegt wird. Und für die Zukunft arbeiten ja nicht wenig, die meisten unter den Grundbesitzern, wenn es ihnen auch nicht immer zum Bewusstsein kommt.

Die Fläche des Ödlandes beträgt in meinem Kreise 202 Morgen. Unland kommt hier nicht vor.

Von der Heide soll hier nur bemerkt werden, dass die Verwaltung der Heiden und die Austrocknung der Moore für hiesige Gegend nur insofern eine grosse Bedeutung haben, als dadurch unser Klima verbessert wird.

Bis vor gut 50 Jahren wurde der Wald bloss ausgebeutet, es wurde nach Bedürfnis darin gehauen, für das Wiedewachsen liess man die Natur sorgen. Erst als derselbe auf diese Weise in dem Masse angegriffen war, dass man sich der Erkenntnis nicht mehr verschliessen konnte, wenn es so weiter gehe, könne das Bedürfnis in Zukunft nicht mehr befriedigt werden, entschloss man sich, allmählich eine Pflege eintreten zu lassen. Man fing damit an, den Wald in 3 Klassen einzuteilen: in Hochwald, Mittelwald und Niederwald.

Hochwald (Baumwald) nennt man diejenige Waldart, bei welcher das Ziel der Wirtschaft dahin geht, aus dem Samen einen geschlossenen Baumwald heranzuziehen.

Wenn die hochwachsenden Bäume auch nur $\frac{2}{3}$ der Bestandsfläche überschirmen, so wird noch Hochwald angenommen.

Niederwald (Ausschlagwald) ist dagegen diejenige Betriebsart, bei welcher die Erzielung von Holz (Buschholz) durch den Ausschlag der Wurzeln und Stöcke erstrebt wird.

Mittelwald wird diejenige Waldart genannt, bei welcher die Wirtschaft darauf gerichtet ist, Baumholz (Oberholz) und Stock und Wurzelausschlag (Unterholz) auf derselben Fläche zugleich zu erlangen. Der Bestand gilt für Mittelwald, wenn das Oberholz $\frac{1}{4}$ der Bestandsfläche überschirmt.

Für jede dieser Abteilungen wurde das verschiedene geeignete Verfahren ausstudiert. Hierbei war von Einfluss, dass der weise Schöpfer jedem Baum einen bestimmten Standort zu seinem Gedeihen angewiesen hat, obwohl es auch sog. bodenvage, nämlich solche Hölzer gibt, die hinsichtlich des Bodens und Standortes nicht wählerisch sind. Einige Hölzer wachsen gut in reinen Beständen, andere besser im Gemische, andere erreichen ihre Vollkommenheiten nur als Solitaire, in freiem Stande.

Hinsichtlich der Höhe, die sie erreichen, werden sie in 5 Klassen eingeteilt, nämlich in solche

- | | | | | |
|------|--------------|------------------|------|---|
| I. | von 100 Fuss | Höhe und darüber | | |
| II. | „ | 60 bis 100 Fuss | Höhe | |
| III. | „ | 40 — 60 | „ | „ |
| IV. | „ | 20 — 40 | „ | „ |
| V. | „ | unter 20 | „ | „ |

Der Höhe entspricht nicht selten auch der Stammumfang. Jeder Baum ist ferner zu einem bestimmten Zwecke erschaffen, den er besser erfüllt, als ein anderer. Es gibt auch noch solche, die nicht allein einen Zweck erfüllen, sondern auch andere ganz oder teilweise ersetzen können. Zu dieser letzteren Kategorie gehört die Eiche. Es soll auch von ihr zunächst die Rede sein.

„Unter unseren einheimischen Waldbäumen gebührt der prächtigen Eiche die erste Stelle; denn sie vereinigt Schönheit mit Stärke und Nutzen. Sie liefert zum Bau unserer Wohnungen eisenfeste Pfeiler und schmückt unsere Zimmer mit brauchbaren Geräten. Allen Völkern war sie von jeher ehrwürdig und im Altertum sogar den Göttern geweiht.“

Die Eiche liebt einen frischen Boden, sie wächst auf dem schwersten Thon- und Mergelboden, der gemischte ist ihr aber der liebste. Auch auf Sandboden kommt sie noch fort, wenn derselbe die nötige Feuchtigkeit hat. Unter allen Umständen erfordert sie zu ihrem Gedeihen einen Boden, dessen Untergrund dem Eindringen ihrer Pfahlwurzel keinen Widerstand entgegen setzt. Ausserdem verlangt sie einen mässig feuchten Boden und ein solches Klima mit einem mittleren Wärmegrade. Alles dieses findet sich hier. Der Regenfall beträgt hier 24,91 Pariser Zoll im Jahre und die Temperatur 8,3 Grad Reaumur im Durchschnitt. Deshalb ist in dem mit schwerem Boden ausgestatteten münsterischen Flachlande — auf dem Klei — die Eiche der mächtigste Baum. Der Eichbaum ist der König der Wälder und

Westfalen, besonders das Münsterland, wird mit Recht das Land der Eichen genannt.

Die Eiche überwindet auf dem ihr zusagenden Standorte viel Unbill, die ihr nicht selten zugefügt wird. Die Fortpflanzung der Eiche, wie sie hier im Mittelwalde vorzukommen pflegt, besteht weder im Säen, noch im Pflanzen. Wenn ein Eicheljahr eintritt, was hier nicht mehr häufig ist, nachdem die alten Saateichen fast alle dem Mammon zum Opfer gefallen sind: so werfen die noch vereinzelt in den Holzungen vorkommenden Saatbäume rund um ihre Krone die Eicheln ab, woraus sich Hörste von jungen Pflanzen bilden. Ausserdem vertragen die Eichhörnchen und die Vögel den Samen unter das Strauch- und Schlagholz.

In dem intensiven Schatten desselben und der Mutterbäume, worin sie aufgewachsen, werden die meisten erdrückt, diejenigen, welche übrig bleiben und ein kümmerliches Dasein gefristet haben, werden bei dem ersten Umtriebe des Strauchholzes, welcher vielleicht nach 6 Jahren erfolgt, blossgestellt; im Schlagholze erst nach 30—40jährigem Umtriebe. In ersterem Falle haben sie dann aber von dem Drucke so viel gelitten, dass sie die Ämulation mit dem Stammausschlag der Nuss- und sonstigen Sträucher nicht aufnehmen können, sie werden wiederum in Schatten gestellt. Nach wieder 6 Jahren wird das Unterholz zum zweiten Male abgehauen, aber die jungen Eichen haben sich dann noch nicht erholt, sie können mit dem Strauchholze nicht wetteifern, das vermögen sie erst nach den folgenden 6 Jahren, also nach 18 Jahren. Nach Verlauf derselben sind sie aber in dem dichten Stande so dünn aufgeschossen, dass, wenn die dürrtige Krone sich belaubt, sie freistehend sich nicht aufrecht halten können. Die meisten Stämmchen werden schief, senken sogar die Köpfe zur Erde, es werden, wie man zu sagen pflegt, Heubügel daraus. Wenn sie also nach einem Zeitraum von 18 Jahren in zu dichtem Stande resp. im Schatten sich durchgequält haben, bleiben die aufrecht stehenden über dem Nachwuchs des Strauchholzes und sind, den bisherigen Schutz des Beiholzes entbehrend, allen Einflüssen der Witterung: Sonne, Wind und Spätfrösten in den nächsten Jahren ausgesetzt. Sind sie in der letzten Zeit zu stark getrieben, dünn und schwächlich aufgeschossen, so fangen sie jetzt an zu krüppeln, weil sie des offenen Standes ungewohnt sind. Die Pflanzen, welche aus den in den dichten Schatten des Schlagholzes gefallen Eicheln aufgegangen sind, werden meistens in den ersten Jahren erstickt, an einer offenen Stelle drängen sich nur einzelne Pflanzen oder Hörste durch, die demnächst auch, durch Blossstellung nach dem Abtriebe des Schlagholzes geschwächt, Jahre lang im Wachstum still stehen.

Die Bäume, deren Organe einmal in einen krankhaften oder schwächlichen Zustand geraten sind, überwinden solchen erst nach langer Zeit oder auch vollständig gar nicht, der schlanke Wuchs geht fast immer verloren.

Das ist der Grund, dass die Eichen oft vieler Orten nicht so schnell wachsen und nimmer die Schönheit und Majestät erlangen, die zu erreichen sie von der Natur bestimmt sind. Die gewöhnliche Meinung, dass die Eiche langsam wachse, hat ihren Grund auch wohl darin, dass man sich dieselbe nicht anders als ausgewachsen vorstellt mit einem Stammdurchmesser von 2—3 Fuss und noch darüber. Dazu gehört allerdings, trotz ihres nicht trägen Wachstums, eine lange Zeit.

Die Erfahrung lehrt auch, dass die Lärche auf dem ihr hier zugehenden Standorte ganz vortrefflich gedeihet und auch die Eiche in dieser Verbindung gut fortkommt. Die Lärche verdämmt nicht, sie ist vorwüchsig und liefert eine nicht unerhebliche Quantität Holz ohne der Eiche zu schaden oder ihr wesentlich Raum zu entziehen. Aus ähnlichem Grunde empfiehlt es sich, den inneren Waldrand mit einer Reihe kanadischer Pappeln zu umziehen. Da diese Pappelart das Laub ihrer ziemlich lichten Krone viel später als die Eiche erhält und viel früher als diese wieder fallen lässt, so kann die Eiche sich im Frühjahr gehörig belauben und im Herbste ihr Holz zur Reife bringen. Diese Eigenschaft ist wohl die Ursache, dass die sehr lichtbedürftige Eiche den Schatten der kanadischen Pappel noch einigermaßen verträgt und in ihrer Nähe sogar unter ihr fortwächst und nicht sehr zurückbleibt. Jetzt empfiehlt sich dazu die neue Pyramiden-Silberpappel, *Populus bolleana*, welche gar nicht dämmt. Man erlangt auf diese Weise eine grössere Masse Holz und einen höheren Geldertrag. Man ist überhaupt zu der Überzeugung gelangt, dass nicht die reinen Bestände, die zu Anfang dieses Jahrhunderts in die Mode kamen, die höchsten Material- und Reinerträge liefern, dass diese vielmehr von den gemischten Beständen zu erwarten sind.

Jeder sein eigen,
 Birken, Tannen, Eichen,
 Steh'n wir durchsammen verwirrt,
 Doch keiner den anderen irrt;
 Der streckt die Zweig' in die Weite,
 Rührt schirmend das Gras mit der Hand,
 Der steht zum Himmel gewandt;
 Führt jeder sein Rauschen, sein eigen,
 Und schüttelt sich frisch in den Zweigen;
 Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
 In einen brüderlichen Chorgesang.

Bis dahin hatte man Nieder- und Mittelwaldwirtschaft getrieben. Letztere hält man auch jetzt noch für einige Verhältnisse unvermeidlich; wenn nämlich der jährliche Bedarf eines Waldbesitzers für den Betrieb seiner Landwirtschaft aus einem nicht ausgedehnten Bestande befriedigt werden muss. Es kann aber zu diesem Zwecke am Rande der Besetzung, an den Wegen, an Teichen und Bächen, in Weiden und manchen sonst nicht nutzbar zu machenden Abzweigungen der wirtschaftliche Bedarf in ausreichendem Masse gezogen werden, ohne die anderen Kulturarten in nennenswerter Weise zu beschränken oder zu benachteiligen. Die Redensart: das Holz schade, ist nicht richtig, man hört sie auch gewöhnlich nur von solchen Leuten, die ihrem Bestande stärker zusprechen, als sich sonst rechtfertigen lässt — zur Entschuldigung ihrer Devastation. Das Holz schadet nicht, es nimmt nur Raum ein, wie jede andere Pflanze, wie Weizen, Kartoffeln etc. auch thun.

Die Holzungen sind hier zu Lande gewöhnlich mit einer Wallhecke eingefriedigt, deshalb habe ich vorhin von dem inneren Waldrande, der von der Hecke gebildet wird, gesprochen; der äussere Waldrand ist aus einer Nadelholz-Pflanzung, am besten aus Rottannen (Fichten) zu bilden, die am zweckmässigsten auf dem Wall selbst gepflanzt werden, als Schirmpflanzung gegen scharfe Winde und Ver-

wehen des Laubes. Zugwind vertragen die Eichen nicht gut und dies ist ein weiterer Grund gegen die Blossstellung der Eichen.

Die Eiche erfordert, wie bereits gesagt, zu ihrem Gedeihen ziemlich viel Feuchtigkeit, sie verträgt sogar eher zu viel Nässe als Dürre. Um sich die nötige Feuchtigkeit anzueignen, ist sie von der Natur mit sehr tief gehenden Wurzeln, sogar mit einer Pfahlwurzel, ausgestattet, die ihr ausserdem Schutz vor den Stürmen verleihet. Das ist der Grund, dass sie auf den Höhen im östlichen Teile des Kreises nicht fortkommt, sondern nur in den Mulden und Thalgebieten. Deshalb sind die Höhen überall mit Rotbuchen — *Fagus sylvatica* — bedeckt, welche auf solchem Standorte noch ziemlich gut wachsen. Die Rotbuche treibt zwar in der Jugend eine Pfahlwurzel, welche sie aber bald verliert. Ihre oberflächlichen Wurzeln begnügen sich dann mit der flachen Krume, die sie mit ihrer dichten Laubkrone beschattet, dadurch vor dem Ausbrennen schützt und durch ihren reichlichen Laubabfall befruchtet. Aber nachdem zu den Zwecken, wozu sonst ihr Holz verwandt wurde, fast durchweg Eisen, Stein und Steinkohle gebraucht werden, ist ihr Preis so herabgesunken, dass ihre Kultur sich nicht mehr lohnt. Man kann es bedauern, dass der Schmuck dieser Hügel, welche sie mit ihrem lachend grünen Laubdache bekränzet, nach und nach verschwinden wird. Mir thut es sehr leid, dass ich diesen schönen, schlanken Baum aus dem angeführten Grunde mehr angreifen muss, als mir lieb ist; obschon ich in der Ebene wohne, wo die Buche zu kolossalen Stämmen anwächst.

Erwägt man die Frage, welche Baumart an Stelle der Buche zu setzen, so denkt man unwillkürlich an die Edeltanne, welche im Süden Deutschlands die hohen Berge zu ihrem Standorte sich auserkoren hat und noch als dicker Baum in Felspalten steht. Aber die Kalksteinlager der bezeichneten Gegend des Kreises befinden sich in so festem Gefüge und in so mächtigen Bänken, dass sie dem Eindringen der Wurzeln unüberwindlichen Widerstand bieten. Den Schaden, den Spätfröste hier an ihr anrichten, überwindet sie jedoch, da sie mit Rindenknospen ausgestattet ist. Die gemeine Kiefer und Lärche können ebenfalls nicht in Betracht kommen, da auch sie Pfahlwurzeln haben. Die österreichische Schwarzkiefer, obschon sie in wenig zerklüfteten Boden eindringt, vermag den Widerstand der Kalksteinlager nicht zu überwinden. Die Weihmuskiefer macht grössere Ansprüche als an der in Rede stehenden Örtlichkeit befriedigt werden. Es bleibt nur die Fichte, hier Rottanne genannt, *Pinus abies L.*, übrig. Im Sauerlande hat die Buche auch nicht selten der Fichte weichen müssen, die einen sehr hohen Ertrag liefert. Sie leidet zwar auch in der Jugend von Spätfrösten und hat keine Rindenknospen, besitzt dagegen Reserveknospen. Es kommt nur selten vor, dass zwei Spätfröste eintreten. Es ist mir dieses ein einziges Mal passirt, wo auch die ganze nicht unerhebliche Pflanzung zu Grunde ging. Es ist auch zu berücksichtigen, dass die nicht geschulten Pflanzen meistens 4 Jahre gebrauchen, bis sie erheblich voran wachsen; die geschulten beharren nur 2 Jahre in ihrem Stillstande. Aber in beiden Fällen ist Ballenpflanzung Bedingung des Anschlagens. Da die Buchenwäldungen hier meistens als Bohlen-Schlagholz zum Brennen abgetrieben werden und die Bestände selten dicht sind, so empfiehlt sich eine Unterpflanzung von Rottannen. Die Buchen

werden an den Stellen, wo sie zu dicht stehen, etwas gelichtet. Eine gründliche Verdünnung braucht erst vorgenommen zu werden, wenn die Rottannen loswachsen, Schüsse machen. Und auch demnächst kann ein Teil der Buchen noch lange mitgehen, ohne den Rottannen zu schaden.

Abgesehen vom Nützlichkeits-Prinzip liegt im hohen Eichenwalde eine mächtige Poesie. Wie sein Brausen und Sausen auf das Gemüt der Menschen wirkt, hat Gottfried Keller in nachstehenden Versen treffend geschildert:

Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald verschlungen;
 Heut' hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.
 Fern am Rand fing eine junge Eiche an, sich sacht zu wiegen,
 Und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;
 Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
 Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmeswut gezogen.
 Und nun sang und pfiß es gräulich in den Kronen, in den Lüften,
 Und dazwischen knarrt und dröhnt es unten in den Wurzelgrüften.
 Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine:
 Einer wilden Meeresbrandung hat das ganze Spiel geglichen,
 Alles Laub war, weißlich schimmernd, starr nach Süden hingestrichen.
 Also streicht die alte Geige Pan, der Alte, laut und leise,
 Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.
 In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,
 In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.
 Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken,
 Kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien trinken.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst](#)

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: [18 1889](#)

Autor(en)/Author(s): Brüning

Artikel/Article: [Die moderne Forstwirtschaft ist das Grab der altehrwürdigen Eichen und Buchen. 126-133](#)